5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstr. 12 bis 14 bezw. Hölbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Gr. Ulrichstr. 16. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 121. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 1, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Beitling in Halle/S.

Nummer 138 — Halle a. S., Sonnabend, den 9. Januar — 1915

Erfolgreiche Kämpfe im Elsaß.

(z. B.) Basel, 8. Jan. In den unteren Vogesen, auf der Front zwischen Diedelshausen und den Höhen von St. Dié, ist die französische Offensive zum Stehen gekommen. Die deutschen Truppen haben die Strecke von St. Dié bis St. Leonhard besetzt. Alle französischen Angriffe wurden glänzend zurückgeschlagen. Im Dreieck Thann, Steinbach, Sennheim im Oberelsaß wird noch fortwährend gekämpft. Die Deutschen sind nun endgültig in Steinbach eingezogen. Die Franzosen ziehen sich unter schweren Verlusten nach Thann zurück. Auch die französische Offensive im Sundgau hat nachgelassen. Die Franzosen bekunden keine besondere Angriffslust mehr. Die Deutschen erhalten fortwährend bedeutende Infanterie- und Artillerieverstärkungen.

320 Millionen Mohamedaner für den Heiligen Krieg.

Mailand, 8. Januar. „Unione" meldet aus Konstantinopel: Der Scheich ül Islam hat dem Präsidenten der ottomanischen Kammer die Mitteilung zugehen lassen, daß bisher 320 Millionen Mohamedaner sich für den Heiligen Krieg erklärt haben und mit großer Begeisterung dem Rufe des Padischah Folge leisten wollen. (Mp.)

20 Kilometer vor Warschau!

(z. B.) **Rotterdam**, 8. Januar. Die Londoner News meldet aus Petersburg: Die Deutschen forcieren ihre Angriffe auf Warschau und die Weichselübergänge. Die deutsche Vorhut steht bereits 20 Kilometer vor Warschau, das von allen Behörden verlassen ist. Trotz des Vorrückens der deutschen Armeen auf Warschau betrachtet man die Gesamtkriegslage in Petersburg optimistisch. Daß die russische Armee trotz der letzten Petersburger Siegesberichte in Nordpolen schwer aufs Haupt geschlagen worden ist, geht aus einem ausführlichen Bericht hervor, den die „Times" aus Warschau, datiert vom 31. Dezember, nunmehr veröffentlicht. Es heißt dort, daß die fortgesetzten deutschen Angriffe auf Sochaczew abgeschlagen seien, indessen schwächt die „Times" diese Darstellung sofort selbst ab, indem sie im Anschluß hieran seltsamerweise im Gegensatz zu diesem angeblichen Erfolge die Hoffnung ausspricht, daß die Russen nicht weiter zurückgehen würden. (!)

(z. B.) **Christiania**, 8. Januar. Aus Petersburg wird gemeldet: Man wisse, daß Hindenburg im nördlichen Polen eine große Anzahl schwerer Artillerie zusammengezogen habe, die zu einer Belagerung Warschaus benutzt werden sollten.

Der amtliche österreichische Bericht.

Ein russischer Angriff in den Karpathen zurückgeschlagen.

(W. T. B.) **Wien**, 8. Januar. Amtlich wird verlautbart: Die allgemeine Lage ist unverändert. Keine andauernden Kämpfe. In den Ostbeskiden wurde ein über die Höhe östlich Czerowcha von starken russischen Kräften angesetzter Vorstoß durch Gegenangriff weit zurückgeschlagen. Hierbei wurden 400 Gefangene, 3 Maschinengewehre eingebracht. Am südlichen Kriegsschauplatz scheiterte ein Nachtangriff auf unsere Vorpostenlinie bei Autovatsch vollkommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Zur Kampflage in den Karpathen.

(z. B.) **Budapest**, 8. Januar. Aus Eperjes wird gemeldet: Vor dem Duklapaß herrscht völlige Ruhe. Die Russen stehen fast unbeweglich, nur kleinere Plänkeleien finden statt. Es regnet fortwährend, und die Schützengräben sind voll Wasser. Die österreichisch-ungarischen Truppen nahmen überall äußerst günstige befestigte Stellungen ein. — Wie ferner aus Ungvar berichtet wird, haben sich die Russen gegen die Grenzberge zurückgezogen. Die Eisenbahnzüge verkehren wieder bis Nagy-Beresna. Nördlich davon haben die österreichisch-ungarischen Truppen im Ungtal ausgezeichnete Stellungen bezogen. Die nächste Verteidigungsstellung der Russen befindet sich bei Malomvret. Abgesehen von kleineren Patrouillenplänkeleien wurde hier seit vier Tagen nicht gekämpft. Zurzeit halten zwei russische Infanteriedivisionen und eine Tscherkessendivision den nördlichen Teil des Unger Komitats besetzt.

In Przemysl.

Wien, 8. Januar. Die Kriegsberichterstatter der Blätter melden: In Przemysl herrscht verhältnismäßig Ruhe. Die Angriffsversuche des Feindes verlaufen ergebnislos. Die Besatzung macht regelmäßig Ausfälle, die mit der Hereinbringung von Gefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial enden. Der Postverkehr wird, wenn die Witterung es erlaubt, durch Flugzeuge besorgt. Vor Przemysl wiederholen sich Meuterungsversuche russischer Soldaten, die sich weigern zu stürmen. Einige Bataillone wurden bereits abtransportiert. Viele Soldaten wurden in den letzten Tagen von Offizieren niedergeschossen. In den Karpathen sind die Flüsse vielfach ausgetreten. Die Bodenverhältnisse sind derart schlecht, daß Operationen beinahe ganz unmöglich sind.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Rußland und Serbien.

Eine befristete Forderung Oesterreich-Ungarns.

Wien, 8. Januar. Wie die Blätter von unterrichteter Seite erfahren, hat die hiesige spanische Botschaft im Dezember Gelegenheit gehabt, die Mehrzahl der Kriegsgefangenenlager und Offiziersstationen für Kriegsgefangene zu besichtigen. Der Botschafter konnte sich davon überzeugen, daß die Behandlung der Kriegsgefangenen den strengsten Vorschriften des Völkerrechts und der Humanität in jeder Weise entspräche. Dem Vernehmen nach wird von unserer Seite eine befristete Forderung nach einer ebenso zuverlässigen Orientierung über das Los der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen gestellt werden. Sollte diese Feststellung kein befriedigendes Ergebnis haben, werden wir gezwungen sein, über die Art der weiteren Behandlung der feindlichen Kriegsgefangenen neue Beschlüsse zu fassen. (W. T. B.)

Die Kämpfe in Flandern.

Amsterdam, 8. Januar. „Telegraaf" meldet aus Sluis: In der Nacht auf Donnerstag ertönte wieder Kanonendonner von der Yser her. Zwischen Lombartzyde und Westende und bei St. Georges wütet der Kampf heftig weiter, trotz des scheußlichen Wetters. Es strömt unablässig regnet ununterbrochen. Daß die Deutschen hier an keinen Rückzug denken, geht hervor aus den Requisitionen in den nordflandrischen Dörfern für Zwecke der Armee. Das Ueberschwemmungsgebiet bereitet dem französisch-belgischen Heere bei Nieuport die größten Schwierigkeiten. Ueber Dixmuiden läßt sich das Blatt berichten, daß die eigentliche Stadt sich in den Händen der Deutschen befindet. Die Yser scheidet ihre Linien von denen der Verbündeten. Diese haben sich auf der Westseite der sogenannten Hohen Burg, in dem das Fort genannten Häuserkomplex festgesetzt, der zur Gemeinde Caeskerke gehört. Zudem haben sich beide Parteien stark in den Ruinen der verwüsteten Häuser verschanzt. An der Yser hat die Front also eine gute Schutzlinie, Dixmuiden-St. Georges bis zu einem Punkte an der Küste zwischen Lombartzyde und Westende. (B. Z.)

Die Erfolge in den Argonnen.

London, 8. Januar. Meldungen der „Times" von der Nordfront in Frankreich geben zu, daß die französischen Truppen im Argonnerwalde an mehreren Stellen Terrain verloren haben, so bei einem besonders heftigen Sturmangriff im Graria-Gehöft. Einzelheiten über diesen verlustreichen Kampf der Verbündeten Englands scheinen in dem Telegramm von der französischen Zensur unterdrückt worden zu sein. (Vossz. Ztg.)

Das französische Kriegsministerium wieder in Paris.

(W. T. B.) **Lyon**, 8. Januar. Die „Republicaine" meldet: Kriegsminister Millerand und das Personal seines Ministeriums ist endgültig nach Paris abgereist, wo heute der Gesamtdienst wieder aufgenommen wird.

Die Opfer der „Formidable"-Katastrophe.

(W. T. B.) **London**, 8. Januar. Die Admiralität veröffentlicht die Liste der mit dem „Formidable" untergegangenen Seeleute, die über 500 Namen enthält.

Die Gefangenen der „Potsdam".

(W. T. B.) **Berlin**, 8. Januar. Die deutschen und österreichischen Gefangenen des Dampfers „Potsdam" sind nach der „Frankf. Ztg." auf das englische Schiff „Kanada" gebracht worden, das bei der Insel Wight liegt, 20 Minuten von Portsmouth entfernt. Man vermutet, daß das deutsche Schiff eventuell dazu dienen soll, einen etwaigen deutschen Angriff auf Portsmouth abzuwehren oder zu stören.

Das englische Minenfeld.

(W. T. B.) **Rotterdam**, 8. Januar. Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus Grimsby: Der Kapitän eines Fischdampfers wurde zu einer Geldstrafe verurteilt, weil er sein Boot ohne Lotsen durch ein Minenfeld gesteuert hatte. Demnach ist die Behauptung der „Times", englische Minen seien nicht gelegt, unrichtig, denn nur auf einem englischen Minenfeld kann ein englischer Lotse Bescheid wissen.

Die Schweiz und die englischen Bedingungen.

Zürich, 8. Januar. Die „Neue Züricher Zeitung" schreibt: Wie man hört und wie in beteiligten Kreisen mitgeteilt werden ist, verlangt England von der Schweiz, sie solle sich verpflichten, von ihren Ausfuhrverboten keine Ausnahme zu bewilligen und überseeisch zu beziehende Waren in keinem Falle nach Deutschland und Oesterreich exportieren. Diese Verpflichtung soll nicht nur für die noch zu exportierenden Mengen gelten, sondern auch für die im Lande vorhandenen Bestände. Somit bliebe nicht einmal der Export zum Zwecke des Eintausches oder die Bearbeitung mit Wiederexport möglich. England verlangt aber in bezug auf gewisse Waren, namentlich Metall, noch mehr. Auch die Ausfuhr der aus diesen Materialien in der Schweiz hergestellten Produkte soll vollständig ausgeschlossen sein. Wohin kämen wir, wenn Deutschland das Beispiel Englands nachahmen und die gleichen Bedingungen an den Bezug deutscher Waren knüpfte, die England nicht etwa nur an den Bezug englischer Waren, sondern auch an den Bezug von Rohstoffen neutraler, nämlich amerikanischer Provenienz, knüpfen möchte? Wir zweifeln nicht, daß die britische Regierung nach erneuter gründlicher Prüfung der Angelegenheit von ihrem jetzigen Standpunkt abgehen wird. (B. Z.)

Ein neuer türkischer Erfolg an der persischen Grenze.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 8. Januar. (Amtlich.) Unsere Truppen haben Kotur besetzt. Der Feind hat sich auf Salmas und Choi zurückgezogen.

Unter den in den Kämpfen bei Mandjuab Gefallenen befindet sich auch der Großfürst Alexander Michailowitsch, Generaladjutant des Zaren, und der Konsul von Saudsch Bulag.

Die Revolutionäre bei der Schwarzmeerflotte.

(W. T. B.) **Berlin**, 8. Januar. Aus Rom wird dem „B. T." gemeldet, daß in Odessa 57 Matrosen der Schwarzmeerflotte wegen revolutionärer Propaganda zu Kerkerstrafen bis zu zehn Jahren verurteilt wurden.

Italien und Griechenland in der albanischen Frage.

Rom, 8. Januar. Das Erscheinen des griechischen Kreuzers „Hellí" vor Durazzo erregt hier Beirenden, das in der nationalistischen „Idea Nazionale" bei allem Wohlwollen besonders starken Ausdruck findet. Das Blatt schreibt: Die Griechen hätten in Durazzo nichts zu suchen. Zum Schutz ihrer lieben Mitbürger in Mittelalbanien genügten italienische Schiffe. Griechenland sei nicht Mitunterzeichner der Londoner Konferenz und habe weder die politische noch die moralische Pflicht, sich um Albanien zu kümmern. Venizelos beabsichtigt offenbar, Europa und besonders Italien zu zeigen, daß die albanische Rechnung nicht ohne Griechenland abgeschlossen werden könne. Diesen Wunsch zu erfüllen, seien Europa und Italien längst entschlossen. Griechenland wünsche, beim Friedensschluß etwas zu gewinnen, Italien werde frei sein, es endlich zufriedenzustellen. (L.-A.)

Rom, 8. Januar. Die „Agenzia Stefani" meldet von gestern aus Durazzo: Heute früh fand ein kurzer Geschützkampf zwischen dem Kusbul und San Giogno statt. — Der Dampfer „Umberto" ist nach Italien abgefahren. Er hat den italienischen Gesandten Aliotti, den französischen Gesandten Fontenay und mit wenigen Ausnahmen auch die Mitglieder der italienischen Kolonie an Bord. Die Behörden befinden sich an Bord der „Sardegna", während die zurückgebliebenen Italiener teils auf der „Sardegna", teils auf der „Mineroro" Aufenthalt genommen haben.

„Bis zum letzten Blutstropfen!"

Eine Ansprache des Königs von Württemberg.

Stuttgart, 8. Januar. Bei der heutigen Truppenvereidigung richtete der König vor der Kirche eine Ansprache an die Truppen, in der er sie zum Ausharren im Kampfe bis zum letzten Blutstropfen ermahnte. Die Ansprache schloß mit einem Hurra auf den Kaiser und das geliebte deutsche Vaterland. Generalleutnant Scharpff erwiderte mit einem Hurra auf den König.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191501092/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

vom 8. Januar.

(W. T. B.) **Großes Hauptquartier, 8. Januar, vormittags.**

Westlicher Kriegsschauplatz: Der andauernde Regen sumpft das Gelände in Flandern mehr und mehr an, so daß die Operationen stark behindert werden. Oestlich Reims versuchten die Franzosen heute nacht uns einen Vorgraben zu entreißen. Durch einen sofort angesetzten Gegenangriff wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen und verloren 50 Gefangene an uns.

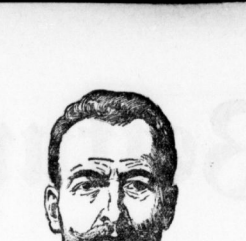
In der Mitte und im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen wieder Fortschritte.

Ein nächtlicher französischer Angriff gegen unsere Stellungen am Buchenkopf südlich Diedelshausen (Vogesen) wurde abgewiesen. Wiederholte Angriffe der Franzosen auf die Höhe westlich Sennheim brachen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Wir machten zwei Offiziere und 100 Mann zu Gefangenen.

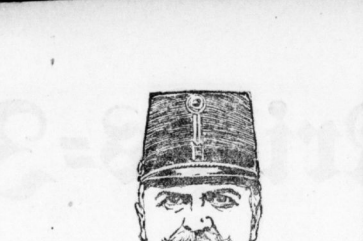
Um die Ortschaft Ober-Burnhaupt südlich Sennheim wird zur Zeit noch gekämpft.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Auch im Osten herrschte ungünstige Witterung. An der ostpreußischen Grenze und im nördlichen Polen änderte sich nichts. Oestlich der Rawka schritten unsere Angriffe fort. 1600 Russen wurden gefangen genommen und fünf Maschinengewehre von uns erbeutet. Auf dem östlichen Policauf fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oberste Heeresleitung.



Erzherzog Eugen,
der neue Kommandant d. österr.-ung. Balkan Armee.



FML. von Hoefer,
Stellvertreter des Generalstabschefs

Den Engländern gegenüber.

Winternacht im Schützengraben.

okon. Es war nachts gegen 3/2 Uhr. Wie gewöhnlich, hatten die Engländer auch in dieser Nacht nicht geschlafen, und aus ihren schweren Geschützen zu belchieren, und die Granaten schlugen in Abständen von etwa 20 Minuten in unserer Nähe ein; meistens kamen sie zu kurz und bewarfen uns nur mit Lehm, Rübenkraut und kleinen Steinen. Diese nächtlichen „Liebesgaben" der Engländer waren immer einen etwas Witz und hatten uns in unserem Schlummer kaum gestört, aber die scharfe Kälte ließ uns nicht in den Schlaf kommen. Vom Himmel rieselte ein scheußliches Gemisch von einem feinen, durchdringenden Regen und großflockigem Schlappschnee herunter, und obwohl wir wie Kaninchen aneinander krochen, es wollte und wollte nicht warm werden. Der „Nennundneunzigstündige", ein gräulicher, aber doch erwärmender belgischer Rotwein, war auch ausgegangen; und so bestand denn keine Möglichkeit, uns zu wärmen. Die Füße, die am meisten unter der Kälte litten, beschwerten wir mit unseren Torsistern, doch mußten wir mindestens alle halbe Stunde das Gepäck wieder einmal von den Beinen nehmen, weil sich das Blut fast stante und die Füße einschliefen. Wie einem Wurf, es war eine herrliche Nacht. Noch wenige Tage vorher hatte ich in einem Roman gelesen, wie „die Soldaten sich an einem lodernden Wachtfeuer ausgeschreckt hatten". Ich hätte jetzt wirklich einmal ein lodernades Wachtfeuer hier brennen sehen mögen, ich gaube, die Engländer hätten die ganze Nacht schon dafür gesorgt, daß das heuer nicht ausgehen würde. Wir bereiteten die jungen Reservisten, der trotz seiner kalten Füße und trotz des englischen Kanonendonners in seiner Ecke schnarchte, als ob er's bezahlt bekäme.

Englisches Flankenfeuer.

Die Zeit schlich nur langsam voran, in bleierner Langweile flossen die Minuten dahin; wenn man dachte, bereits eine halbe Ewigkeit gelegen zu haben, dann bewies ein Blick auf die Uhr, daß kaum eine Viertelstunde vergangen war. Diese entsetzliche Langweile ist für die Mannschaften viel schlimmer als ein Sturmangriff. Plötzlich kam Leben in unseren Schützengraben. Die Gewehrkugeln, die die Engländer, wie allnächtlich, nutzlos über unsere Gräben pfeifen ließen, kamen plötzlich von links, wir erhielten mit einem Male Flankenfeuer, durch das ein Mann bereits seinen rechten Daumen eingebüßt hatte. Der Feind mußte also unter dem Schutze der Dunkelheit in das auf unserem linken Flügel liegende Dorf Z.... eingedrungen sein und bedeutete uns von dort aus. Aus den wenigen Schüssen und den größeren Zwischenräumen zwischen den einzelnen Geschossen, die über uns hinwegpfiffen, entnahmen wir, daß der Feind nur schwach sein konnte, ja, daß es vielleicht nur eine Patrouille war, die dort ihrem — echt englischen — unbezwinglichen Schießbedürfnis freien Lauf ließ. Immerhin mußte die Sache untersucht werden. Der blutjunge Leutnant v. T., der Mustertyp eines jungen preußischen Offiziers, in seiner stets unbeirrten kecken Art und ein tüchtiger Draufgänger, tauchte mit einem Male über unserem Schützengraben auf: „Wir müssen Patrouille gehen, wer meldet sich willig?" Sechs Mann, so viel wie im Graben lagen, riefen wie aus einem Munde: „Ich!", so daß dem Leutnant nichts anderes übrig blieb, als die drei ihm am nächsten liegenden Leute auszuwählen. Ich befand mich darunter und war froh, daß die Langeweile eine Unterbrechung erfuhr und daß ich mir wenigstens die Füße etwas vertreten konnte. Trotz der Kälte legten wir den Mantel ausgezogen, damit wir airgends hängen blieben, das Koppel mit den Patronentaschen wurde fester geschnallt und noch einige Reserve-Patronenrahmen lose in die Tasche gesteckt, so ging es, das Gewehr schußfertig in der Hand, aus dem Graben heraus. Etwa hundert Meter bis an den ersten Häusern des Dorfes, die uns gegen Gewehrgeschosse einigermaßen deckten, mußten wir durch den zähen Schlamm auf dem Bauche kriechen, immer an unseren eigenen Gräben entlang. Aus jedem Loch tönte uns die Frage entgegen: „Wohin wollt ihr?" und immer wieder bekamen die Kameraden die Antwort: „Patrouille!", worauf uns stets ein „Viel Glück!" nachgerufen wurde. Die Engländer begannen jetzt wieder Leuchtkugeln zu schleudern, und so kam es, daß wir, von die hundert Meter zurückzulegen, fast eine Stunde Zeit brauchten. Endlich hatten wir die ersten Häuser erreicht und schlichen nun an den Ruinen von Ställen und Scheunen entlang. Es war stockfinster, wir tasteten uns mehr vorwärts, als daß wir gingen. An den Fäßen hängt der ziehe Lehm seitnerschwer, so geht es nur langsam vorwärts. Plötzlich glette ich aus und schlug lang hin. Langsam tasten wir vier uns vorwärts; der Leutnant, ohne Degen, mit einem Gewehr in der Hand, und ein Landwehrmann in der Mitte der Dorfstraße, wir beiden Kriegsfreiwilligen rechts und links an den Häusern entlang. Bewirrte Infanteriegeschosse der Engländer surren uns mörderhaft über die Köpfe, aber sie gehen zu hoch, man achtet kaum noch darauf. Da erscheint plötzlich vor der linken Seite herüber ein scharfes Zischen, das verabredete Zeichen des Kriegsfreiwilligen, daß er etwas wahrgenommen hat.

Der Turko im zerschossenen Haus.

Mit einigen Sprüngen stehen wir bei ihm, und nun hören wir es selbst, aus einem kleinen Hause klingt ein gräßliches Stöhnen. Das Gewehr schußfertig vorgestreckt, dringen wir, der Leutnant voran, in das Haus ein. Gleich links aus einem Zimmer kommen die Geräusche laute. Die Fenster draußen sind mit Brettern vernagelt, es ist also ziemlich lichtdicht, beim Schimmer einer Taschenlampe durchsuchen wir den fast leeren Raum, in dem ein scharfer Brandgeruch von einem vorherrenden Feuer Kunde gibt, und finden in einer Ecke vom eigenen Blute ges beindele, einen Turko, der infolge eines Bauchschusses in Nieberdeisen liegt. Gräßlich klingt dieses Stöhnen, in das sich immer wieder die harten Gaumenlaute seiner Muttersprache mischen. Der Landwehrmann giebt dem Verwundeten Wasser aus seiner Feldflasche in den halbgeöffneten Mund, dann müssen wir ihn liegen lassen, erst müssen wir unsere Wicht erstillen. Im Dunkel der Nacht durchsuchen wir das ganze Dorf; hin und wieder dringen wir vorsichtig in die zerschossenen Häuser ein, aber von den Engländern finden wir keine Spur. Allzuweit durften wir uns auch nicht vorwagen, da wir nicht wußten, ob nicht die Engländer in der Nacht weiter vorgegangen waren, und so marschierten wir denn südlichwestwärts zurück, als wir das letzte Haus des Dorfes ohne Ergebnis durchsucht hatten. Es war also doch nur eine englische Patrouille gewesen. Wir waren ärgerlich, wir hatten etwas erleben wollen und waren nun nutzlos durch den Lehm getrampelt. Aber das dicke Ende kam nach. Wir waren noch nicht weit von jenem letzten Hause entfernt, als plötzlich n der Mitte der Straße ein furchtbarer, markerschütternder Schrei ertönte; gleichzeitig hörten wir den Leutnant leise fluchen. Ohne einen Befehl abzuwarten, sprangen wir auf die Straße und drei Helme bildeten im Nu ein lichtdichtes Schutzdach, unter dem gefahrlos der Schein einer elektrischen Taschenlaterne aufblitzte.

Die Bergung des verwundeten Engländers.

Da lag vor uns mitten auf der Straße ein schwerverwundeter Engländer, dem der Unterkiefer zerschmettert war. Leutnant v. T. hatte in der Dunkelheit den Mann mit dem Fuß an den Kopf gestoßen, und der Engländer hatte vor Schmerzen aufgeschrien. Jetzt schien er bewußtlos zu sein. Auf einen Wink des Leutnants wollten wir den Verwundeten hochheben, aber kaum hatten wir angefaßt, als er wieder einen Schrei ausstieß, und als ob dieses ein Zeichen gewesen sei, erhielten wir plötzlich ein mörderisches Maschinengewehr- und Infanteriefeuer. Wohl nie in unserem Leben sind wir so schnell auf die Erde gekommen, als hier. Die Nase ganz tief in den Schlamm, so haben wir gelegen und gewartet auf das Ende dieser unsinnigen Schießerei. Aber, wenn der Engländer erst einmal angefangen hat, dann hört er auch so leicht nicht wieder auf. Das Gewehrfeuer verstummte zwar bald wieder, aber das Maschinengewehr vor uns ratterte wie wahnsinnig weiter und die Geschosse fuhren mit unheimlichem Zischen und Pfeifen über uns hinweg. Ich gäbe etwas drum, wenn ich wüßte, wieviel Kugeln das Maschinengewehr in dieser Nacht auf uns vier Mann abgegeben hat; die Engländer müssen unglaublich Mengen an Munition zuviel haben. Endlich konnten wir es wagen, aufzustehen. Nun war guter Rat teuer; wir konnten doch den Verwundeten nicht hilflos auf der Straße liegen lassen, andererseits fürchteten wir, daß er wieder schreien würde. Wir krochen deshalb zu ihm hin und redeten ihn an, da war er bewußtlos. Nun setzten wir ihm ein nasses Taschentuch ins Gesicht, damit ein evtl. Schrei gedämpft würde, und trugen ihn zurück. Wir haben ihn dann auch glücklich zu den Sanitätern bekommen, und auch der Turko hat nicht mehr lange in jenem Hause gelegen.

W. Fr. jr.

Wieder einmal in Löwen.

Von Walther Nissen.

okon. „Ta-ti-ta-ta!", schrie das Regierungsauto unter den Fenstern meiner Brüsseler Wohnung. Mit dem letzten Frühstücksbissen im Munde stieg ich ein und sauste in den flimmernden Nebel.

„Haben Sie Ihren Paß?" fragte der Hauptmann von X. Unsere Posten sehen in jedem Zivilisten zunächst mal ein verdächtiges Individuum; die Kontrolle wird immer schärfer, wer nicht dienstlich fährt, kommt jetzt keine drei Kilometer weit im Auto.

In der Tat schmutzte gleich hinter dem Triumphbogen auf der herrlichen Avenue de Tervueren der erste Posten seine rote Fahne. Sobald er aber die Insichrift „Gouverneur Brüssel" auf dem Auto entzifferte konnte, zog er sein Signal ein und nahm „Haltung" an. Dies wiederholte sich dreimal auf der kurzen Fahrt.

„Sie werden Löwen unverändert finden und doch verändert", sagte der Hauptmann. „Man kann nicht recht beschreiben, was da vorgeht. Die Trostlosigkeit ist geringer. Man hat den Eindruck: es keimt." — Bei der Einfahrt in die Stadt konnte ich diesen Eindruck zunächst nicht feststellen. Wie vor drei Monaten sah man durch Tür- und Fensterhöhlen in ausgebrannte Wohnrüstlen, allenfalls waren Aufräumearbeiten zu bemerken, die aber, als ohnmächtige Versuche, das Unglück mehr hervorhoben als verdeckten.

An dem herrlichen Rathaus, das, fortan ein Denkmal deutscher Kriegführung, völlig unversehrt zwischen den hingerichteten Häusern steht, trennten sich unsere Wege. Ich ging hinein und ließ mich zum Bürgermeister melden. Der Bürgermeister, Professor Nehting, an den ich ein Schreiben hatte, empfing mich ohne jede Steifheit. Er trug nicht einmal einen Kragen. Dafür hatte er ein junges, energisches Gesicht, sprühende blaue Augen und war von Lebenskraft voll. Beim Abschied sagte er: „Sie werden keine übermäßige Freude haben bei Ihrem Gang durch die Stadt — nehmen Sie sich einen von meinen Polizisten mit — kommen Sie, ich begleite Sie zur Wache herunter." Ohne Hut, mit glatternden blonden Haaren, stürmte der Bürgermeister vor mir die Marmortreppe hinab.

„Ich heiße", sagte der belgische Polizeiinspektor, den ich mir ausgesucht hatte und der, wie alle Polizisten in Löwen, Zivil trug und eine schwarz-weiße Binde am Arm, „ich heiße Gérard bei Martinelli und meine Familie stammt aus Italien. Ueber meinem Bett hängt ein Bild des Forum Romanum, das mein Großvater mitgebracht hatte, und so habe ich schon zeitig gelernt, die Schönheit von Trümmern zu erkennen. Das kommt mir jetzt zu statten. — Nehmen Sie sich in acht — dort wird gerade eine Giebelwand eingerissen, die ohne jeden Halt in der Luft steht — man muß hier sehr aufpassen, immer drückelt und stürzt es hier irgendwo in dieser Gegend. Es ist aber hier auch am schlimmsten. Wir haben jetzt festgestellt, daß genau 1024 Häuser in Löwen zerstört sind. Im ganzen hat die Stadt 5000. Also etwa ein Fünftel. Und der größte Teil davon liegt hier, in der inneren Stadt."

Wir gingen die Straße nach dem Bahnhof. Vor dem Stationsgebäude ist ein Schmuckplatz. Auf dem Rasen ein großes hölzernes Kreuz, darauf steht: Hier liegen zehn tapfere deutsche Soldaten.

„Ich als ehrlicher Mann und Augenzeuge," sagte der Polizist, „muß zugeben, daß es richtig ist, was die Deutschen behaupten. Es ist überall aus den Fenstern geschossen worden. Schon daran waren die verlüchten Eigenmachrichten. Sie wurden auch aus Ihrem Hause schießen, mein Herr, wenn Sie so verbetzt würden, daß Sie bloß noch weiße Mäuse und Mörder sehen! Nun — Entschuldigungsgründe machen die da drüben nicht lebendig!" —

Weiter. In einem großen, völlig unversehrten Stadtteil liegt das Kloster der Dominikanerinnen. Eine uralte Schließerin öffnet hörend und unsündlich. Die Tür donnert wieder ins Schloß, und wir stehen in einem großen, weißen Gewölbe. In einem Seitenzimmer, totenstill, Heiligenbilder an den Wänden, warten wir. Nach reichlicher Zeit erscheint die Oberin mit einer Nonne. Weiße in weißen Kutten und schwarzen Hauben. Beide sprechen deutsch. Die Oberin, resolut, mit gerötetem Gesicht und lustigen Augen, scheint tausend Worte auf den Lippen zu haben, sagt aber nur die zehn nötigsten. Als sie sich entfernt, um einen Brief zu holen, sage ich zu der Nonne: „In Ihrer Stadt ist vieles anders geworden, nicht wahr?" „Eingelne, die herkommen, sagen es. Ich selbst, die 18 Jahre die Schwelle dieses Hauses nicht überschritten hat, weiß nichts davon. Oder weiß mehr davon, als alle. Ich weiß, daß Häuser aufgebaut werden und umstürzen, ich weiß, daß alles zerbricht ist. Krieg? Es ist ja immer Krieg da draußen. Jetzt ist nur ein bißchen mehr Lärm als gewöhnlich dabei." Dabei sah sie mich mit klaren, stillen Augen an. Ein bißchen Lärm —! Wie fremd allem Lebendigen muß man sein, oder wie tief muß man es kennen, um dieses Wort auszusprechen!

In dem Stadtteil um die Kathedrale gewahrte ich ein ameisenhaftes Arbeiten. Ueberall werden Steine weggeräumt, Balken zu neuem Bau gerüstet, Mörtel zurechtgemacht. Maurer waren am Werk; hier wuchs ein neues Tor, dort eine Fensterwand, dort ein Dach. Und ich hatte plötzlich wirklich das Gefühl, als ob die Stadt zu atmen beginne, und ich sah eine neue Stadt, jünger und lebendiger zum immer neuen Werke machen.

Alles ist eitel? Arme Nonne, das ist wohl nur die eine Seite der Weisheit. Die andere ist: nichts ist eitel, nichts geht zugrunde, nichts kann sterben — alles lebt, alles ist göttlich!

Winterliche Stimmungsbilder aus den Karpathen.

Das „Neue Wiener Journal" veröffentlicht den Feldpostbrief eines österreichischen Offiziers, dem wir die nachstehende anschauliche Schilderung entnehmen.

Unser feindliches Lisavis, dessen Tun und Treiben wir den ganzen Tag mittels Feldstecher beobachten können, begrüßt uns tagsüber mit Granaten. Auf dem hell glänzenden Schnee kann man sogar mit freiem Auge die Russen einzeln umherlaufen sehen. Sie bauen Geschützstände und Schanzen und bereiten sich offenbar wieder zu einem Angriff vor, der hoffentlich, wie alle bisherigen, zurückgeschlagen werden wird. Bis wieder finstere Nächte ohne Mondschein kommen, werden sie's wohl wieder nachts mit Nahangriffen versuchen. Nun, es wird wohl mancher in unseren Stachelbrähten und Verhauen hängen bleiben.

Vor wenigen Stunden hatten wir Alarm, der Feind versuchte im Walde eine starke Abteilung mit Maschinengewehr vorzuschieben, es gab ein heftiges Waldgefecht, von dem auch wieder nicht alle zurückkehrten, morgen — jede Minute kann's auch mich treffen — und dennoch fürchte ich nichts so sehr wie einen halben Frieden! Auch das Kriegselend habe ich gründlich kennen gelernt, auch jetzt muß ich wieder (als Adjutant) eine Menge Zuschriften und Telegramme von besorgten Frauen, Müttern usw. beantworten, die über das Schicksal ihrer Männer, Söhne usw. infolge des Ausbleibens von Nachrichten direkt beim Bataillonskommando anfragen, und gar oft kann ich ihnen die erstehnte tröstende Antwort nicht geben! Vor drei Tagen mußten wir wieder vier vor unseren Höhen gelegene Dörfer vollständig niederbrennen, um das Festsetzen der Russen darin zu verhindern. Ich hatte Nachtdienst. Es war wieder eine wunderbar reine, klare, windstille Mondnacht, der Schnee glitzerte, drüben hatten sich die verdeckten Lagerfeuer der Russen, und in der Tiefe brannten still und weihevoll die Stätten, wo Generationen geboren wurden, lebten und vergingen. Als ich so in das liebliche Waldtal hinabsah und das Elend der vorher zur Räumung gezwungenen und abgeschobenen Einwohner überdachte, da war mir's zum Weinen! Nur das kleine hölzerne Kirchlein haben wir bisher verschont — weil's die Artillerie als Zielhilfspunkt so wollte.

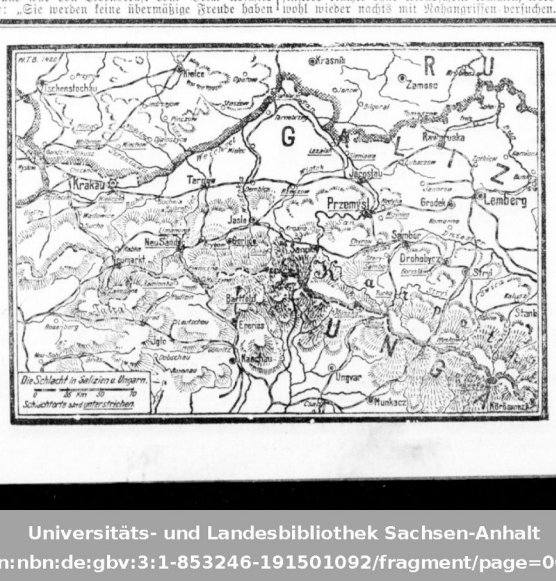
Heute gab's dichten Nebel, den die Russen sofort zu einem energischen wütenden Angriff an unseren beiden Flankenstellungen, wo sie im Walde und in gebirgigem, schluchtenreichem Gelände gedeckt ziemlich nahe kommen konnen, ausnutzten. Tagsüber bis in die Nacht gab's lebhaftes Artilleriefeuer! Die russische Infanterie schießt elend! Wir müssen auf Fortsetzung in der Nacht gefaßt sein. Das stete, monatelange Angezogenbleiben und Nachtwachen in den kalten, feuchten Gräben ist kein Vergnügen — eher das Gegenteil. Aber zum Schluß gewöhnt man sich an alles. Der Gebirgskrieg ist der anstrengendste, aber auch der schönste! Die Szenerien beim Sonnenaufgang zum Beispiel, die schneebedeckten weißen, dann rotglühenden Karpathenhäupter über den dunklen Wäldern, sind unbeschreiblich schön! Herrliches Stigelände! Unlängst sah ich nachts über eine verschneite Waldwiese drei Hirsche ziehen, hatte das Gräusch schon vorher gehört, eine russische Patrouille vermutet und mich schußbereit gemacht. Durfte leider nicht schießen, da es zu nahe an unseren Stellungen war und Teile unserer Truppen alarmiert worden wären!

In unseren Erbhütten ist's verhältnismäßig schon ganz nobel. Die Erdwände glitzern von den angesetzten Eiskristallen (aber es gibt auch schon Offiziershäuben mit Brettern!), die Holzpritsch, die die Decke bilden (hartiber Erde, schrapnellsicher), saubern einem die seligen Zeiten der Lederstrumpferzählungen in die Erinnerung. Daneben gibt's aber auch schon komfortable „Hotels" mit aus den verbrannten Orten rechtzeitig entlehnten Einrichtungsgegenständen, zum Beispiel Tischen, Stühlen, Bettgestellen, Lampen und sogar auch Wandbecken! Letzteres allerdings schon Luxusgegenstand! Die Verpflegung ist derzeit ausreichend. Unser Arzt ist unser Offizierskoch. Demnächst soll — ein bisher unerreichtes Ideal — wenn verschiedene Voraussetzungen zutreffen, beziehungsweise eintreffen, ein Apfelstrudel inszeniert werden.

Den zum Landsturm nachassentierten Kameraden gratuliere ich herzlichst. Nur kommen! Sie sind alle willkommen!

Der Sohn des Regiments.

Eine rührende Begebenheit aus den Kämpfen auf dem russischen Kriegsschauplatze wird aus den Mitteilungen eines Wiener Offiziers bekannt. Dieser Offizier wurde die „Reichspost" ergänzt, auf Manifestationen in Russisch-Polen uns entdeckte dabei ein völlig verdrehtes Dorf. Im Winkel eines teilweise eingestürzten Gehöftes fand er einen dreijährigen Knaben, der bei dem Anblick des Offiziers gellend in die Schreie ausbrach: „Mussowa! Mussowa!" und mit den Händen heftig um sich schlug, als wolle er den Offizier von sich abdrängen. Man sah es dem armen Kinde an, daß es furchtbare Stunden erlebt haben mußte. Der Offizier suchte dem Kinde durch Gesten begreiflich, daß es nichts zu fürchten habe, und bemühte sich, herauszubekommen, wie das Kind heiße und wer dessen Angehörige seien. Als sich das Kind allmählich beruhigt hatte, nahm er es unter seinen Mantel und brachte es in die Station, wo der Proviantzug Aufenthalt genommen hatte. Es war ein recht netter Junge, aber furchtbar verwahrlost. Das Kopfhaar starrte vor Ungeziefer und der Körper war mit Schmutz bedeckt. So setzte man denn den Kopf des Knaben ein um der ihn dann mit einem Rasierapparat kahl. Aus der Feldküche wurde warmes Wasser besorgt und das Kind einer gründlichen Reinigung unterzogen. Inzwischen hatte sich unter den Offizieren die Nachricht verbreitet, daß der Leutnant-Rechnungsführer einen Russen gefangen genommen habe, und bald fanden sich viel Offiziere ein, die beim Anblick des Kneben in schallendes Gelächter ausbrachen. Man brachte Zwieback, Schokolade und Wurst, und bald war der „gefangene Russe" der Liebling des Regiments. Als Lagerstatt für den Kleinen wurde eine große Kiste herbeigeschafft, in der Konserven versandt worden waren. Sie wurde mit Stroh gepolstert und dieses „Bett" schien dem Kleinen sehr behaglich zu sein. Nun ging man daran, dem Kleinen einen Namen zu geben und ihn zu taufen. Der Feldkurat bereitete die kirchlichen Tauffakt vor, wobei der Wiener Leutnant-Rechnungsführer als Taufpate fungierte und das gesamte anwesende Offizierskorps sich einfand. Der kleine Russe erhielt zu Ehren der Bündnistreue der beiden verbündeten Monarchen den Namen Franz Josef Wilhelm Krieger, damit der Junge auch in späteren Jahren sich der großen Ereignisse erinnere, unter denen er seine Taufe erhielt. Dann wurde unter den Offizieren eine Sammlung eingeleitet, aus deren Ergebnis in einem nahen Städtchen für den Regimentsschützling passende Bekleidung angeschafft wurde. Und jetzt sieht der Junge ganz vornehm aus. Seinen Retter und dem Feldkuraten ist er mit kindlicher Liebe zugetan und wenn zu einem anderen Standquartier übersiedelt wird, thront der Junge in seiner Kiste hoch oben auf einem Gepäckwagen. Als Spielzeug wurde ihm eine kleine Ziege beschafft, die ihm wie ein Hündlein folgt und nachläuft. Das Offizierskorps hat beschlossen, den Findling auf seine Kosten erziehen zu lassen.



Kriegsbrot.

Von Robert Liebmann.

Sonst fahest Du am Kaffeetisch
Und freutest Dich an Deinen Schrippen.
Die Brötchen kannt'st Du brann und frisch
In Deinen Morgenkaffee stippen.

Jetzt aber wird das Mehl gespart.
Du mußt dem frischen Brot entraten.
Es wird der Kriegsbrot — Knäppelhart,
Das liegt mitunter Dir im Magen.

Sei still, wenn Dir das Brot nicht schmeckt.
Wir müssen mit dem Mehle geizen.
Willst Du, daß man die Waffen streckt,
Anstatt zu strecken nur — den Weizen?!

O denke, wenn Du Kuchen kaufst:
Kartoffelbrot zieht Deinen Teetisch!
Selbst wenn Du's etwas schwer verdaust,
Bis dit und jit doch patriotisch.

Bald schmeckt das K-Brotz wunderbar,
Lätt Du bes eine unvergessen:
In Oestreich dürftest Du sogar
Nur künftig K u. K-Brot essen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191501092/fragment/page=0002